

"Der Schulmeister von Otterbach" : von Dr. A. Schrag

Autor(en): **L. W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **22 (1917-1918)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Der Schulmeister von Otterbach“, von Dr. A. Schrag.

Es gibt Bücher, die gern gelesen werden, weil sie *neue* Ideen enthalten, es gibt solche, die den Leser gut unterhalten: Spannung oder Sensation hervorrufen und endlich solche, die dem Leser schmeicheln, weil er sich an manchen Stellen sagen kann: das ist mir aus der Seele gesprochen, genau das habe ich auch schon gedacht. Findet der Leser in einem Buche so gleichsam Verbündete und Verstärkung seiner Gedanken, so wird er zu dem Buche alsbald in ein freundschaftliches Verhältnis treten.

Ähnlich wird es vielen Lesern des neuen Schragschen Buches gehen. Es stellt wiederum eine Sammlung dar, in der die modernen Erscheinungen und Strömungen auf dem Gebiet der Pädagogik wie neue Gewänder in den Vitrinen einer Ausstellung ausgestellt sind und der Betrachtende kann nun je nach Geschmack kritisieren: Das gefällt mir, ich mach es auch so, jenes ist ein Auswuchs der Mode, den ich verabscheue. Die Träger der Ideen sind im Schragschen Buche aber keine bewegungslosen Wachsfiguren, wie die Träger der modernen Toiletten in den Schaufenstern, sondern sie sind beweglich und tanzen sozusagen nach der Melodie von der braven Anna und von der bösen Berta aus einem verflorenen Lesebüchlein für das II. Schuljahr, nur dass die Hauptpersonen im Schragschen Buche der „brave Lehrer „Köbi“ und der böse Lehrer Sauerbach“ sind. „Köbi“ eigentlich Jakob Stäheli, ein frisch aus dem Seminar geschlüpfter Lehrer mit Patent zweiten Grades bewirbt sich um eine Schulstelle in Otterbach. Er gewinnt die Herzen der Mitglieder der Schulkommission schon durch sein hinsichtlich Schrift und Rechtsschreibung korrektes Lebensbild, dann dadurch, dass er genagelte Schuhe trägt, dass er es nicht verschmäht, mit dem Grossbauern Leuenberger ein Glas Wein zu trinken und sich mit ihm über Milchertrag, Käsepreise, Kunstdünger und Rindviehversicherung zu unterhalten und zwar so, dass er den Bauer den Gescheidteren sein lässt und selbst durch bescheidene Fragen zeigt, dass er nicht vergisst, der menschlichen Gesellschaftsordnung gebührende Rücksicht entgegenzubringen und nicht etwa meint, ein junger Lehrer habe so viel im Kopf, wie ein 50jähriger Grossbauer im Sack. Nachdem Jakob Stäheli sich dermassen als *Persönlichkeit* und zwar als solche, von der *guten alten Sorte* ausgewiesen hat, wird er an die obere Mittelklasse von Otterbach gewählt.

Durch den Pfarrer, durch Mitglieder der Schulkommission wird der neue Lehrer aufgeklärt über den Charakter und Wert seiner Kollegen. So gleitet er sanft ins Amt und tut in seiner Schulstube gleich vom ersten Augenblick an stets das Rechte, und das im ersten Augenblick Rechte ist hier zufällig, dass er einen renitenten Burschen am Kragen hoch empor hebt. Damit gibt er der Klasse einen handgreiflichen Beweis seiner körperlichen Kraft und zeigt ihr zugleich, wer Herr im Hause ist.

Es wäre wohl eine dankbare Aufgabe, nun ein Bild von der Tätigkeit des trefflichen Lehrers Jakob Stäheli zu geben, doch ist ja der Zweck des Buches eigentlich nicht der, ein Vorbild aufzustellen, sondern den guten alten Grundsätzen der Pädagogik in anschaulicher Weise neue Geltung zu verschaffen, zu zeigen, dass ihre Wirkungen für die Schule segensreicher sind, als die Anwendung noch zu wenig gründlich erforschter und vielfach unrichtig verstandener moderner Ideen.

Der Lehrer Sauerbach ist im Schrag'schen Buche der Träger der modernen Ideen: „Für mich gibt es keinen Lehr- und keinen Stundenplan, frei will ich sein, so lang ich lebe. Der Lehrer ist der beste Lehr- und Stundenplan. Ich erteile keinen Religionsunterricht, ich halte mich an die Ethik.“

Über einen freien Aufsatz, den „Köbi“ sowohl in bezug auf Schrift, auf Rechtschreibung, wie in bezug auf Wahrheit und auf die Gesinnung, die sich darin äussert, scharf kritisiert, urteilt Sauerbach folgendermassen:

„Wie keck sind die *charakteristischen* Züge hingeworfen; wie treffend das richtige Wort am richtigen Platz! Alles *ungekünsteltes Leben* und somit die höchste Stufe der Kunst! Und die göttliche Ironie, die das Ganze durchzieht! Aber eines, Freund Stäheli, die rote Tinte, solltest du bleiben lassen! Das ist ja der reinste Schülermord, den du damit begehst. Offen gestanden, ich hätte hier gar nichts korrigiert.“ Die Grundsätze der Rechtschreibung *beherrscht* der junge Mann; er schreibt *sezzen*, *gehrn* oder *geern*. Das Übliche findet er dann im Leben von selbst, und es ist übrigens gar nicht so wichtig; die landesübliche Korrigiererei ist nichts anderes als Sisyphusarbeit.“ Sauerbach empfiehlt Stäheli sodann die Lektüre von Schriften Karl Marx, Lassalle und Bebel, weil deren Ideen für ihn Neuland seien.

Er legt ihm Schüleraufsätze vor, in welchen die Kinder des dritten und vierten Schuljahres über den letzten Traum berichten. Sauerbach hat aus diesen Aufsätzen Schluss gezogen, dass die meisten Kinder unter „Ödipuskomplexen“ leiden! Er gibt denn auch Stäheli den Rat, sich mit der neuen Psychologie, der höchsten Form der Seelenlehre, bekannt zu machen durch das Studium von Freuds „Traumdeutung“.

Das Arbeitsprinzip besteht für Sauerbach darin, dass jedem Schüler einer Oberklasse ein Stück Plastilin in die Hand gegeben wird mit dem Auftrag, daraus einen Hut, einen Baum, eine Wurst, einen Hammer zu formen.

Damit sind einige Fragen des Unterrichtsbetriebes, die Frage der Stellungnahme des Lehrers zur Politik, sowie diejenige zur Psychoanalyse herausgehoben, die nun in dem Buche in Beispiel und Gegenbeispiel vorgeführt und gewürdigt werden. Dadurch, dass Sauerbach als Vertreter der neuen Ideen etwas stark als Karrikatur wirkt, wird ein wenig die Gefahr herbeigerufen, dass diese neuen Ideen selbst als völlig minderwertig taxiert werden; denn man sagt sich: Wertvoller Seeleninhalt müsste auch dem Menschen den Stempel des Charaktervollen, der Persönlichkeit aufdrücken. Das ist nun aber nicht der Fall, sondern Sauerbach ist das Bild des unruhig Suchenden, des zwar mit Begeisterung Suchenden, dem aber die rechte Tiefe des Erfassens und das In sich Geschlossen sein noch völlig abgeht. Seine Schule aber spiegelt dies unruhige Suchen wieder, sie wird eher zum „psychologischen Laboratorium, als zur Stätte gemeinsamer Arbeit von Lehrer und Schüler“.

Der Verfasser „verwirft durchaus nicht jede vernünftige Schulreform, sofern sie einen Fortschritt bringt; in der Prüfung der Vorschläge und Massnahmen dürfen jedoch die Bedürfnisse des praktischen Lebens niemals ausser acht gelassen werden, um so weniger, als die praktische Richtung mit allgemein erzieherischen Forderungen nicht so unschwer in Einklang gebracht werden kann.“

Bestand, wie bereits gesagt wurde, bei Sauerbach die Reform des Religionsunterrichts einfach in der Überbordwerfung und einem Ersetzen desselben durch Ethik, so arbeitet dagegen Stäheli einen Spezialplan für dieses Fach aus. Er wählt diejenigen biblischen Geschichten für seinen Unterricht aus, die den höchsten

ethischen Gehalt haben, vertieft sich mit seinen Schülern in die Reden und in das Leben Jesu. Er stellt auch gleich die Begleitstoffe zu allen Stücken ethischen Gehalts zusammen und sucht so den Schülern den Weg zu weisen von religiösem Fühlen zu frommen Handeln im Leben.

Also nicht ein Überbordwerfen, sondern ein Auswählen und Gruppieren, ein Vertiefen in den Inhalt, eine Wiederholung der religiösen Begriffe in biblischen und andern Geschichten, eine Wegleitung zum Tun, das sind Stähelis Bemühungen um eine Reform des Religionsunterrichts.

Für Sauerbach gibt es nur einen Weg zum richtigen Aufsatz: volle Freiheit, Eigenproduktion des Schülers, Ausschluss der Einzelkorrektur.

Dem gegenüber gibt an einer Lehrerkonferenz Sekundarlehrer Bachmann, ein mit der Schulreform wohlvertrauten Lehrer folgendes Rezept: „der natürliche Gedankenkreis des Kindes ist einseitig und beschränkt, somit auch sein Sprachschatz. Es genügt nicht, diese Kreise durch den mündlichen Unterricht zu erweitern; neu gewonnene Wörter und Formen, hinter denen natürlich Vorstellungen und Begriffe stehen müssen, sollen für die schriftliche Übung Verwendung finden. Darum stelle ich *neben* den freien Aufsatz den gebundenen, d. h. denjenigen, dessen Stoff auch dem mündlichen Unterricht bereits gewonnen worden ist, so dass dem Schüler als Hauptaufgabe Stil, Rechtschreibung, Zeichensetzung und früh schon einige Anordnung der Gedanken übrig bleiben.

Das dürfen wir nie vergessen: unser Aufsatzunterricht muss auch ein wirksames Mittel zur Gewöhnung an Selbstbeherrschung, Selbstprüfung, Pflichtbewusstsein und somit an Pünktlichkeit sein. Wer nicht auf sorgfältige Schrift dringt, der fördert die Liederlichkeit in der Anordnung und Wiedergabe der Gedanken, in Rechtschreibung und Zeichensetzung, die Liederlichkeit des jungen Menschen überhaupt. Und je höher wir in der Schule steigen, desto genauer muss die Lehrerkorrektur einsetzen. Ich unterstreiche die Fehler seit einiger Zeit wieder mit roter Tinte, weil ich damit sauber schreiben kann und so den Schülern ein Beispiel von Sauberkeit und Anstand zu geben vermag. Entgegen den Behauptungen einiger Korrekturreformer stelle ich fest, dass die Kinder eine solch saubere und gewissenhafte Korrektur durch den Lehrer geradezu voraussetzen. Aber heutzutage ist es ja Mode geworden, vom Hochschulkatheder sowohl als vom Konferenzpult aus die Kinder so darzustellen, wie man sie zur Stütze irgend einer These nötig hat, nicht aber, wie sie in Wirklichkeit sind und damit genau denselben Fehler zu begehen, dessen sich die alte Schule schuldig gemacht hat.

Rechtschreibung und Zeichensetzung sind auch nötig, so lange die Schule für das Leben lehrt. Dazu lege ich für die Sekundarschule sogar ein weises Mass systematischer Grammatik.“

Um dem Leser vor Psychoanalyse einige Scheu einzuflößen, lässt der Verfasser den jungen Lehrer Stäheli ob der Lektüre des Freudschen Buches in gelinde Verzweiflung geraten. In diesem Zustand geistiger Verwirrung, des Nichtwissens wo aus und wo an, geht Stäheli Hilfe suchend zu dem alten Professor Tobel:

„Herr Professor, ich habe einige Werke über Psychoanalyse gelesen“

„Aha, junger Freund, schaut's da heraus? Und Sie können sich nicht mehr mit sich selber zurechtfinden?“

Der freundliche Berater versteht es dann auch, Stäheli zu beruhigen und den Bann von ihm zu nehmen, der ihn schon in allen kindlichen Handlungen und Regungen Sexualität sehen liess und ihm die kindliche und die eigene Natürlichkeit verdarb.

„Vergessen Sie nicht, die Psychoanalyse ist eine sehr junge Wissenschaft; jede junge Wissenschaft sieht einen Trupp blinder, halb- und viertelsblinder Jünger zu ihren Füßen sitzen. Die Zeit klärt manches ab. Ich kann Ihnen denn auch sagen, dass von ernstesten Forschern an der Psychoanalyse bedeutende Abstriche gemacht worden sind.

Man erwartet von der Psychoanalyse eine „Neuordnung der Erziehung“. Wir dürfen diese ruhig abwarten.

Als Arzt gegen die Gefahren der Psychoanalyse wird auch Förster beigezogen: „Nicht genug hingegen können Erzieher davor gewarnt werden, sich bei der Behandlung seelisch schwieriger und *anormal*er Kinder in unvorsichtiger Weise von gewissen künstlichen Theorien zu allerlei verhängnisvollen Experimenten anleiten zu lassen. Ich habe hier die sogenannte psychoanalytische Schule im Auge, von deren Beobachtungen ein Erzieher, der sich eine gründliche Seelenkenntnis erworben hat, manches Wertvolle lernen kann, deren Literatur aber denjenigen völlig entwurzelt, der noch keine klare Übersicht über Sinn und Bedingungen seiner Pflichterfüllung erworben hat (Seite 63 und 64).

Als scharfe Kritiker der Freudschen Kindes-Psychoanalyse werden auch die Psychologen Klara und William Stern angerufen: „Die Psychoanalyse der ersten Kindheit gehört nun völlig ins Gebiet der Absurdität. Wie bedauernswert sind die jungen Geschöpfe, die von Eltern und Ärzten in diesem Lichte betrachtet werden!“

Trotz dieser ablehnenden Haltung der Psychoanalyse gegenüber gibt der Professor dann doch zu: „Psychoanalytische Fragen könnten als geeigneter Gegenstand für Lehrerfortbildungskurse gewählt werden, wo einem erprobten Fachmann — nicht einem dilettantischen Kurpfuscher — Gelegenheit geboten wäre, sich an erfahrene Erzieher zu wenden.“

Wie wenig tief und wie einseitig Sauerbach das „Arbeitsprinzip“ auffasst, ist bereits angedeutet worden, doch ist jene Darstellung wohl etwas übertrieben; „denn auch eine vom Schriftsteller geschaffene als Typus eine ganze Gruppe von Menschen charakterisierende Figur hat Anspruch auf etwas mehr innere Wahrheit“; denn das glauben wir nicht, dass heute noch im Schweizerland, auch nicht im hintersten Krachen, ein Schullehrer sei, der diese oberflächliche Auffassung vom Arbeitsprinzip hat, wie der Sauerbach des Herrn Schrag.

Für die Lehrerinnen wäre es allerdings gut, wenn dieser Sauerbach so einer gewesen wäre, wie ihn der Verfasser darstellt. Denn ihm legt er die Worte in den Mund oder in die Feder: „Die Lehrerinnen sind soweit nett, nur von der Schule verstehen sie nichts; umsonst habe ich mir alle erdenkliche Mühe gegeben, ihnen zeitgemässe Methoden beizubringen. Das Arbeitsprinzip ist ihnen ein böhmisches Dorf und der Pfaff braucht nur zu muksen, so kriechen sie zu Kreuz.“

Es wäre ein zweifelhaftes Kompliment für die Lehrerinnen, wenn dieser Sauerbach sie rühmen würde, das würde beweisen, dass sie denken und tun wie er, der unreife, oberflächliche Stürmer.

Dass der Verfasser später die Lehrerinnen durch den „braven Köbi“ ins Arbeitsprinzip einführen lässt, dass er dem Mitgliede der Schulkommission Herrn Haldimann die Worte in den Mund legt: „Ihr Frauen redet zu viel und das ist ein Fehler in der Erziehung“, das sind wohl so „süsse Bonbons“ für den männlichen Leserkreis. Da wir nun im Gegensatz zum Verfasser davon überzeugt sind, dass die Lehrerinnen inbezug auf das „Arbeitsprinzip“ längst wohl

orientiert sind und es in ihren Schulen nach Möglichkeit und nach jeder Richtung hin pflegen, so haben wir nicht nötig, ihnen hier in dieser Beziehung das Beispiel des Musterknaben Stäheli noch besonders vorzuführen.

Noch blieben zu berühren die Ansichten, welche das Buch vertritt, hinsichtlich der Parteipolitik des Lehrers. Es redet der Neutralität, der politischen Farblosigkeit das Wort, lässt aber einem Sozialismus der Tat, gegenüber einem Sozialismus der schönen Worte alle Anerkennung angedeihen.

Manche Stelle haben wir bei der Lektüre des Buches als „uns aus dem Herzen gesprochen“ noch angestrichen, doch sie alle zu zitieren würde das Gegenteil von dem bewirken, was wir möchten, nämlich zu fleissigem Studium des Buches anregen.

Sein Wert besteht darin, dass es zu ruhiger, zielbewusster bodenständiger Schularbeit zurückführen will, in einer Zeit, da ein grosser Teil der Lehrerschaft diese über dem Jagen nach neuen Ideen vielleicht zu gering achtet.

Es misst den Wert dieses Neuen an jenem des bewährten Erpropten und sieht es darauf hin an, ob es Reform im Sinne von Fortschritt sei.

Vielleicht hätte doch der Nutzen des Suchens und Strebens für die Lehrer da und dort etwas höher eingeschätzt werden können, damit wäre dem Buche etwa ein leiser Vorwurf, es sei an manchen Stellen zu reaktionär erspart geblieben.

Heutzutage werden den Schriftstellern gerade jene kleinen, vom hohen Mannestum herab getanen Anspielungen auf die Minderwertigkeit der Frauen gerne in diesem Sinne gebucht —.

Mit dem Verdonnern der Psychoanalyse ist heute dem Lehrerstand nicht mehr so ganz gedient. Zuviel ist davon schon zu ihm gedrungen und manche Last ist doch gerade durch die Psychoanalyse von Lehrer und Schüler genommen worden, es sei nur an eins erinnert. Sicher darf es der Psychoanalyse zum Danke angerechnet werden, dass sie das Erziehungsmittel der *Furcht* aus den Angeln zu heben geholfen hat, indem sie die seelenschädigende Wirkung derselben fürs ganze Leben klar gelegt hat. Der Lehrerstand wartet deshalb mit Spannung auf den Tag, da in gemeinverständlichem Werke die Kapitel aus dem Gebiet der Psychoanalyse zusammengestellt sind, die direkt der Erziehung dienstbar gemacht werden können.

L. W.

Sektion St. Gallen.

Nachdem wir in der Mainummer über die Besoldungsbewegung der st. gallischen Lehrerinnen Mitteilung gemacht haben, sei uns gestattet, hier auch ein Stimmungsbild zu entwerfen über unsere Gefühle „nach der Session“. Zwar haben wir Lehrerinnen keinen Sieg zu feiern, sondern eine Niederlage zu beklagen. Die Siegesfeier müssen wir jenen gönnen, die sich darüber freuen können, dass es gelungen ist „ein kleines Mädchen totzuschlagen“, d. h. einem kleinen Häuflein von 100 und einigen Lehrerinnen, in einem modern sein wollenden Gesetze für gleiche Arbeit nur $\frac{4}{5}$ der Lehrbesoldung zuzuerkennen.

Mehr Glück haben die Arbeitslehrerinnen mit ihrer Besoldungsbewegung gehabt. Sie hat ihnen einmal die Anerkennung ihrer Zugehörigkeit zum st. gallischen Lehrkörper gebracht und damit ein Anrecht auf kantonale Alterszulagen im Verhältnis zu ihrer Stundenzahl und hat ihre Besoldung auf Fr. 160 pro Jahreshalbtage festgesetzt. Der Erfolg ist den Arbeitslehrerinnen herzlich zu